

# Vom Vater der Waisen zum Bruder der Schakale und Gefährten der Strauße

## Meditation über Ijob

Elsa Tamez

Für uns in Lateinamerika ist das Buch Ijob ein Beispiel für den Protest derer, die aufgrund von Ungerechtigkeit leiden. Ebenso ist es eine biblische Quelle, die uns vom Misthaufen aus eine andere Weise, vom Gott der Gnade zu sprechen, entdecken lässt.<sup>1</sup> Die Schreie Ijobs nach Gerechtigkeit sind so stark, dass diejenigen, die aufgrund von Unrecht leiden, all ihre Aufmerksamkeit auf das elende und verlassene Leben Ijobs richten. Von seinem Leben davor lässt sich wenig sagen: Er war ein reicher, angesehener, frommer Mann voller Mitgefühl mit den Armen. Man hält sich kaum beim „Happy end“ auf und übergeht die verletzenden Worte Ijobs gegen die Ausgestoßenen, „das elende und verachtete Volk, mit Peitschenhieben aus ihrem Land vertrieben“ (30,1-10). Mit anderen Worten: Die Stärke der Lektüre aus der Perspektive Lateinamerikas lag fast immer in der Identifikation und Solidarität mit dem Leid der beiden, die unter ungerechter Armut, Krankheit und Verlassenheit leiden und diesem Leid Ausdruck verleihen: mit den Schreien Ijobs und des ausgeschlossenen Volkes heute.

Diese beiden Stimmen vereinen sich zuweilen, zuweilen entfernen sie sich aber auch voneinander. Wenn Ijob auch als Spiegel dienen konnte, um die eigene Realität der Ungerechtigkeit besser wahrzunehmen, so musste zugleich auch Ijob selbst von der langen Unrechtserfahrung des armen lateinamerikanischen Volkes lernen. Teile aus dem folgenden „Brief an Ijob“<sup>2</sup> (in den unten folgenden, kursiv gesetzten Passagen, Anm. d. Ü.) geben beides wieder: den Übereinklang und die Distanz der beiden Stimmen. Es handelt sich um einen Anfang der achtziger Jahre geschriebenen Brief. Das war die Zeit der finstersten Diktaturen in Mittelamerika. In dieser Meditation wollen wir ausgehend von diesem Brief und neuen, aktuellen Aspekten die Harmonie und die Dissonanz der beiden Stimmen analysieren.

Ijob wird hier als Bruder bezeichnet. Er ist nicht mehr wie früher der Vater der Armen (29,16), denen alle, Arme wie Reiche, Verehrung entgegenbrachten (29,1-11). Hier geht es um Ijob, den Bruder der Strauße und Freund der Schakale (30,29).

*Bruder Ijob,*

*deine Schmerzensschreie und dein Protest sind uns bis ins Mark gedrungen und haben uns den Schlaf geraubt. Blut strömt aus unseren Ohren. Deine Hände bewegen sich in*

*alle Richtungen: Sie zeigen uns etwas, sie schlagen uns, sie flehen uns an, sie beschwören uns, sie zerran an uns, sie streicheln uns, sie stoßen uns. Wohin nimmst du uns mit fort, Freund Ijob? Dein Todesgestank ist uns in die Nase gestiegen, wir riechen dich von allen Seiten. Dein bis auf die Knochen abgemagerter Körper beunruhigt uns. An unserem Fleisch hängen Fetzen von deinem zerfressenen Fleisch. Du hast uns angesteckt, Bruder Ijob, uns und unsere Familien, unser Volk. Und dein Blick voller Durst nach Gerechtigkeit und dein Atem voller Zorn haben uns Mut, Zärtlichkeit und Hoffnung eingebläst*

Als der reiche und fromme Ijob aufhört, reich und fromm zu sein, und ins Unglück stürzt, gerät er in die Welt der Elenden. Seine vom Schmerz erstickten Schreie und sein Aufbegehren gegen das Unrecht lassen das Misstrauen derer, die gleichermaßen leiden, weichen. An seine Stelle treten Identifikation und Solidarität. Ijobs Geschick wird zu einem Spiegel. Mit Hilfe seines Lebens, das als schreckliches Schauspiel dargestellt wird, nimmt man die eigene Situation wahr und stellt sie in Frage. Warum wird das Leben der Welt des Elends in unserer Situation nicht, wie es mit Ijob geschah, von der Nacht in einen neuen Morgen verwandelt? Das geht nun schon so seit fünfhundert Jahren, und die Gewohnheit, so zu leben, lässt uns glauben, dass das natürlich sei oder völlig dem Willen Gottes entspreche. Mit seinem Protest trägt Ijob zur Bekehrung jener bei, die bereits vergessen haben, dass uns das Leben nicht gegeben wurde, damit es uns schlecht geht. Ijob ermutigt uns zum Protest angesichts des Leids der Unschuldigen:

*Wie mutig du bist, Bruder! Was für eine Widerstandskraft du hast! Du bist wie wir abschreckend, krank, verlassen, verachtet, unterdrückt. Du rufst Ekel hervor (wir auch?). Deine Freunde Elifas, Bildad und Zofar hören nicht auf, dich zu quälen und dir schlechte Ratschläge zu geben. Sie sagen, es sei Sünde, wenn du protestierst und darauf bestehst, dass du unschuldig bist; dass Gott dich bestraft habe und dass du bereuen müsstest. Und du, mein Freund, findest dich trotzdem nicht damit ab und schreist nur noch lauter. Du glaubst ihnen nicht und streitest mit ihnen. Ja mehr noch: Du erdreistest dich sogar, mit dem Allmächtigen selbst zu streiten, du klagst ihn an wegen deines Unglücks, du klagst ihn an, weil er angesichts deines Leidens schweigt. Du kämpfst gegen ihn, gegen den, der dein Freund war und dich nun verlassen hat, ohne dass du sagen könntest, warum. Du bestehst darauf, dass du gerecht und ohne Schuld warst. Du hast alles Recht, dich zu verteidigen, denn du bist ein Mensch. Es ist das Recht der Menschen, gegen das ungerechte Leid zu protestieren.*

In Lateinamerika wird Ijob wegen seines Widerstands und seines Muts bewundert, die Dinge nicht so hinzunehmen, wie sie sind. Ijob ist für uns ein Spiegel, der uns die eigene Realität deutlicher erkennen lässt, er ist eine Schreckensgestalt, die Ekel erregt. Doch da er „wie wir“ ist, taucht eine im Text enthaltene schmerzliche Frage auf, die bisher verborgen war: Erregen wir selbst Ekel? Dieser Gedanke kommt einem nur in den Sinn, wenn man durch jemanden, der selbst Ekel hervorruft, weiß, was es bedeutet, ekelerregend zu sein. Das Bewundernswerte ist, dass derjenige, der Ekel hervorruft, nicht wie ein Bettler wimmernd die

Hand ausstreckt und beschämt mit gesenktem Haupt um Gerechtigkeit fleht. Er protestiert gegen diejenigen, die er vor sich hat: gegen die Weisen, gegen Gott und sogar gegen die jungen Leute unter den Ausgestoßenen, die ihn auslachen (30,1). Er protestiert gegen die Freunde, denn ihre Theologie taugt nichts; gegen Gott, denn er zeigt sich nicht, um für ihn und gegen diejenigen einzutreten, die sich über ihn lustig machen. Der Protest Ijobs bestärkt das lateinamerikanische Volk in seinem Recht, gegen die Ungerechtigkeiten zu protestieren: früher gegen die *Conquista*, dann gegen die Diktaturen und heute gegen die ökonomische Globalisierung.

Angesichts der Entscheidung, vor die uns das Buch Ijob stellt und die dazu zwingt, Gott im Licht eines sehr klaren logischen Schlusses zu sehen („Wenn Ijob unschuldig ist, dann ist Gott schuldig, wenn Gott gerecht ist, dann hat Ijob die Strafe verdient“), lädt man in Lateinamerika diese Person ein, andere Wege zu beschreiten, denn die lang andauernde Erfahrung von Ungerechtigkeit ließ unsere Leute zu Experten darin werden, Auswege zu finden. Ijob hat diese Erfahrung nicht. Wie gerecht er sich auch gegenüber den Armen, Witwen und Waisen verhalten hat - er war weit davon entfernt, die Welt der Elenden zu kennen. Für ihn ist es schwer, Alternativen auszumachen, denn er kennt nur eine Art der Gotteserfahrung, nämlich die Beziehung zu Gott aus einem bequemen Leben in Wohlstand, und er kennt nur eine geradlinige Theologie, die von der Lehre der Vergeltung von guten und bösen Taten geprägt ist. Seine Erfahrung auf dem Misthaufen lässt ihn protestieren, aber da er unerwartet und überraschend in diese Situation gerät, ist er nicht in der Lage, eine neue Art, Gott zu erkennen und von Gott zu sprechen, wahrzunehmen. Unser Volk, das bereits seit einigen hundert Jahren vom Misthaufen aus Gottes Stimme vernommen hat, kann ihm einen Rat geben. Von daher stellt es auch Ijob in Frage:

*Aber seien auch wir still, Freund Ijob.  
Beklagen wir uns nicht länger. Wir  
haben schon genug gejammert. Deine weise  
Rede hat die Weisen verstummen lassen.  
Sie haben keine Argumente mehr, es gibt  
keinen Gott, der ihnen den Rücken  
stärkt. Lassen wir Gott selbst vor uns  
erscheinen und Rechenschaft ablegen für  
sein Schweigen. Das Schweigen Gottes ist  
geheimnisvoll, zuweilen erfüllt es uns mit  
Schrecken, es lähmt uns angesichts der  
Legion von Teufeln, die das Leben der  
Menschen zertreten. Aber ohne dieses  
Schweigen Gottes können wir nicht Mensch*

#### *Die Autorin*

Elsa Tamez wurde 1950 in Mexiko geboren. 1979 erhielt sie vom lateinamerikanischen Bibelseminar das Lizentiat in Theologie und 1986 an der nationalen Universität von Costa Rica das Lizentiat in Literatur und Sprachwissenschaft. Sie promovierte in Theologie an der Universität Lausanne (Schweiz). Sie gehört der Fakultät der Lateinamerikanischen Bibeluniversität und dem Ökumenischen Forschungszentrum (DEI) in Costa Rica an. Auf deutsch erschien von ihr unter anderem: *Gegen die Verurteilung zum Tod. Paulus oder die Rechtfertigung durch den Glauben aus der Perspektive der Unterdrückten und Ausgeschlossenen* (Luzern 1998); „*Da hasste ich das Leben*“. Eine Lektüre des Buches *Kohelet* (Luzern 2001). Für *CONCILIUM* gab sie zuletzt, zusammen mit Regina Ammicht Quinn und Maureen Junker-Kenny, das Heft „*Menschenwürde in der Debatte*“ (2/2003) heraus. Anschrift: Universidad Bíblica Latinoamericana, Apartado 901-1000, San José, Costa Rica. E-Mail: [Elamez@amnet.co.cr](mailto:Elamez@amnet.co.cr).

*sein. Wenn Gott viel spricht, wird der Mensch taub. Er hört den Schrei des Armen nicht, der leidet. Er verroht, er macht sich nicht auf den Weg, er hofft nicht, er kann nichts und erträgt nichts. Gott schweigt, damit der Mensch spricht, protestiert, kämpft. Gott hüllt sich in Schweigen, weil er will, dass der Mensch ein Mensch sei. Wenn Gott schweigt und der Mensch weint, dann weint Gott in Solidarität mit ihm, doch er greift nicht ein, er wartet auf den Protestschrei.*

Unser Volk weiß, wie man auf Gott hören muss, wie man ihn spüren kann. Wenn es das nicht wüsste und wenn es ihn nicht spürte, dann wären die Kulturen unserer Vorfahren bereits verschwunden. Man hätte uns ausgelöscht, weil es uns an Glauben gefehlt hätte und weil wir nicht im Stande gewesen wären, gegen so viel Ungerechtigkeit und Lüge Widerstand zu leisten. Man hofft in irgendeiner Form auf Gott und weiß nie, wie er antworten wird, aber man ist sich sicher, dass er antworten wird. Manchmal - oft sogar - kommt es einigen so vor, als hätte sich Gott auf eine lange Reise begeben und als wäre er völlig verschwunden, doch im Grunde wissen sie, dass er hier ist, dass er immer da ist oder zurückkommen wird. Im Allgemeinen nimmt man Gott in den kleinen Dingen wahr, die aber niemals als klein erachtet werden: in den Solidaritätserweisen des Nachbarn oder im Feigenkaktus. „Fluche Gott und stirb“ (2,9). Auch das gehört zu den Stimmen, die sich bei unseren Leuten bemerkbar machen aus der Tiefe des gerechten Zorns, wenn man an die Grenzen des Schweigens Gottes stößt. Aber im Gegensatz zu Ijob tun sie das nicht als Dummheit ab. Es sind rebellische Stimmen, die nicht nur Gerechtigkeit, sondern solidarische Zärtlichkeit einfordern. Wer sagt, dass er Gott hasst, klagt im Grunde über Gottes Abwesenheit, und deshalb bewirken die Flüche gegen Gott nicht Zurückweisung, sondern die Umarmung derer, die ein Gespür haben für das starke Bedürfnis nach körperlicher Zuwendung, das starke Bedürfnis nach der Gegenwart Gottes. Was Ijob nottat, war genau diese Haltung von Seiten seiner Freunde Elifas, Bildad und Zofar, und nicht die Ablehnung Gottes, den er als einen Feind betrachten und wegen des erfahrenen Unrechts verfluchen sollte. Die an Ijob gerichteten Ratschläge sind Antwortversuche für einen selbst. Sie helfen einem auf irgendeine Weise, die Abwesenheit Gottes vor sich selbst zu erklären, vor allem aber, sie zu ertragen.

Die neue Art, über Gott zu sprechen, wird - abgesehen von Ijobs Protest - in den beiden Reden Gottes sichtbar, in denen er den Dialog mit Ijob aufnimmt und ihn herausfordert.

*Seit damals spricht Gott wieder, aber im Zwiegespräch mit uns. Er belehrt uns darüber, wie die Felsenziege wirft und ihre Jungen in der Stunde der Geburt freisetzt, wie diese stark werden, fortziehen, und nicht mehr heimkehren, um die Milch der Mutter zu trinken. Gott belehrt uns darüber, wie frei der Wildesel ist, wie er über das Gedränge in der Stadt lacht, auf keinen Treiber hört und sich selbst Nahrung sucht. Der wilde Büffel sträubt sich dagegen, die Nächte in einem Stall zu verbringen. Der Strauß macht sich über den Reiter lustig, der ihn auf der Straße nicht einholen kann. Das Ross wiehert ehrfurchtgebietend und scheut auch vor dem Schwert nicht zurück. Und der Adler fliegt auf den höchsten Gipfel, um seinen Blick über die ganze Welt schweifen zu lassen.*

*Ihnen allen hat Gott ihre Stärke und Freiheit gegeben. Erheben wir uns, Freund Ijob, denn den Leviatan kann man nicht mit einer Angelrute fangen und das Ungeheuer Behemot nicht mit einem Lächeln bezwingen. Es sind mächtige Gewalten, die nur die Kraft Gottes in unseren Kräften besiegen kann. Der Herr fordert uns heraus; so antworten wir ihm!*

Diese Sprache - Gustavo Gutiérrez nennt sie die Sprache der Kontemplation - ist unserem Volk hinreichend vertraut. Man muss zugestehen, dass die prophetische Sprache nicht die Sprache aller ist, sondern vielmehr derer, die ein gewisses Niveau politischen Bewusstseins erlangt haben und dabei helfen, dieses Bewusstsein bei ihren Brüdern und Schwestern wachzurufen. Die Sprache der kleinen Leute bei uns orientiert sich vor allem an der Natur, an der Beobachtung der alltäglichen Dinge. Sie ist voller Weisheit, die der Kontemplation entspringt. Deshalb können diese Leute die Stimme Gottes vernehmen und viel leichter als Ijob vermittels Gottes Schöpfung und der gegenseitigen Zuwendung der Menschen mit Gott ins Gespräch treten. Ijob ist dazu nicht im Stande, Gott muss direkt eingreifen und ihn lehren, erwachsen und unabhängig zu sein, damit er zu streiten aufhört. Sein früheres Leben lässt das nicht zu. Er war ein in der Stadt lebender Reicher, der in den Kategorien der Ehre dachte, eine privilegierte Stellung innerhalb der Stadt innehatte, sich nicht um das tägliche Brot sorgen musste, von Gott wie ein Schoßhund gehätschelt wurde und Belohnung für etwas erwartete, was doch nur seine Pflicht als Mensch war: sich den Armen und Wehrlosen gegenüber als gerecht und solidarisch zu erweisen. Der Brief des lateinamerikanischen Volkes lehrt Ijob, wie er seinen beklagenswerten Zustand überwinden kann, wie er sich von den schlechten Angewohnheiten befreien kann, die noch aus seiner marktformigen Abhängigkeit von Gott her resultieren, die nach Art eines Warentausches funktioniert: Dinge gegen Anbetung. Die wilden Tiere sind stark und frei, Ijob ist frei, die Völker dürfen nicht durch Marktbeziehungen geknechtet werden, weder durch Marktbeziehungen mit Gott noch durch solche zwischen den Menschen.

Ijob, den wir nun Gefährten nennen, muss sich vom Misthaufen erheben und aufhören, mit Gott zu streiten, denn dadurch erreicht er nicht viel. Die Erfahrung unserer Völker weiß es besser als Ijob. Sie wissen, dass es wichtig ist, zu protestieren, und sie bewundern Ijobs Mut. Doch für unsere Leute reicht die Herausforderung Gottes viel weiter und erschöpft sich nicht darin, Schuldige auszumachen. Die Macht des Bösen fordert alle heraus, auch den Allmächtigen. Leviatan ist - Gott sagt es selbst - „der König aller wilden Tiere“ (Ijob 41,26). Ijob muss sich erheben, um mit Gott zusammen die Schöpfung neu zu ordnen, er muss zu seinem Helfer, zu seinem Gefährten werden. Aber nicht, indem er alle Übeltäter, die ihm über den Weg laufen, tötet, damit die Gerechtigkeit aufblühe (Ijob 40,11-14). Denn Gottes Barmherzigkeit ist so groß wie Behemot und Leviatan. Wer zu Unrecht leidet, wünscht nicht das Ende *der* Bösen, sondern *des* Bösen, auch wenn er manchmal im Gebet die Feinde verflucht und ihre Vernichtung erlebt, weil das den Schmerz ein wenig erträglicher macht. Wenn man

Vom Vater der  
Waisen zum  
Bruder der  
Schakale und  
Gefährten der  
Strauße

daran glaubt, dass „eine andere Welt möglich ist“<sup>3</sup>, dann deshalb, weil man im Grunde weiß, dass sowohl Behemot als auch Leviatan Geschöpfe sind wie die Menschen auch und sich „wie die Rinder vom Gras nähren“ (Ijob 40,15). Es ist möglich, sie zu zähmen, und Gott hält sie auf irgendeine Art unter Kontrolle.

Ijobs Erfahrung des Leidens lässt ihn bis zu einem gewissen Grad in die Welt der Elenden gelangen und so das Elend der Anderen kennen lernen. Diese unvermeidliche Erfahrung hilft ihm, seinen Blickwinkel zu ändern. Seine Rehabilitation am Ende des Buches stellt ihn vor Alternativen, die im Buch Ijob nicht ausdrücklich zur Sprache kommen. Doch die Armen, Verlassenen, Kranken, die nicht rehabilitiert wurden, werfen die Frage nach diesen Alternativen bis heute auf.

*Freund Ijob, nun hast du Gott wirklich kennen gelernt. Nach dieser Erfahrung des Schmerzes wirst du nie wieder der von früher sein. Du wirst nicht wieder dieser reiche Mann sein, dem alles mundgerecht gereicht wurde, der denen, die nichts hatten, von seinem Überfluss abgab. Du hast die Nähe der Elenden erfahren, und niemand kann diese Erfahrung aus deiner Geschichte tilgen. Nun kennst du Gott besser. Gott hat dich rehabilitiert. Und was ist mit uns? Wir warten auf dich auf dem Misthaufen.*

In den Augen unseres Volkes war es Ijobs Erfahrung auf dem Misthaufen, die ihn Gott besser erkennen ließ. Es ist jene Seite, die Ijob nicht kannte, als er noch alles besaß. Ijob hat, ohne dass er es wollte, diese Schranke überwunden, die eine strahlende Welt im Überfluss von einer dunklen Welt trennt, die jene auf der hellen Seite nicht kennen und vor der sie Angst haben. Es ist nicht dasselbe, auf der einen Seite Vater und Beschützer der Armen und auf der anderen Seite „Freund der Schakale und Bruder der Strauße“ zu sein. Auf jener Seite gibt es Sicherheit, Ansehen und Ehre (Ijob 29,1-9), auf dieser Seite Unsicherheit, Verlassenheit und Überlebenskampf (Ijob 30,1-14). Es ist jedenfalls das, was man von Ferne, vor allem von der einen, der hellen Seite her, wahrnimmt. Wenn man inmitten der Armen und Elenden lebt, wird das fehlende Sehvermögen in der Dunkelheit, das vor allem von der Helligkeit der anderen Seite verursacht wird, in dem Maß verschwinden, in dem sich die Augen an diese Welt gewöhnen. Wenn jemand mit anderen zusammenlebt, wird nach und nach Licht ins Dunkel dringen und die Gesichter und das Leben der Elenden anders erscheinen lassen. Sie sind weniger monströs, als es von Weitem, von der anderen Seite her, den Anschein hatte. Es sind Gesichter und Lebensgeschichten eines viel menschlicheren, freieren und solidarischeren Lebens. Die menschlichen Untugenden wie Rivalität und Gewalt sind natürlich immer vorhanden, aber nicht mehr als in der hellen Welt, wo der Schein und die Lüge deutlicher regieren. In beiden Welten ist die Erfahrung Gottes jeweils eine andere.

Schmerzlicher für unser Volk sind die Worte, die Ijob gebraucht, um den Kontrast zwischen seinem früheren Leben und seinem jetzigen Zustand auszumalen:

*„Doch nun lachen die über mich, die jünger sind als ich,  
deren Väter ich nicht einmal den Herdenhunden zugesellt hätte.*

*Was hätten mir auch ihre Arme genutzt,  
 da es Leute ohne Kraft waren, von Hunger und Elend ausgezehrt?  
 Sie nagten die Wurzeln der Steppe in einem wüsten und öden Land.  
 Sie sammelten bittere Kräuter zwischen Gestrüpp  
 und ernährten sich von Ginsterwurzeln.  
 Sie wurden von der Gemeinschaft ausgestoßen  
 und wie Räuber mit lautem Geschrei in die Flucht geschlagen.  
 Sie lebten in steilen Schluchten, in den Boden- und Felsspalten.  
 Sie schrieten zwischen dem Gestrüpp  
 und hockten zusammengekauert unter den Dornen.  
 Ein niederträchtiges und verachtetes Volk,  
 mit Peitschenhieben von ihrem Land vertrieben!“ (Ijob 30,1-8)*

Es schmerzt, diese Worte aus dem Mund Ijobs zu vernehmen. Wegen der Solidarität mit seinem Leiden und dem Protest gegen das Unrecht ist man geneigt, sie zu überlesen. Doch man schielt doch aus dem Augenwinkel heraus auf diese Seiten, und man empfindet seine Worte wie Steinwürfe: Für die einen ist es Verrat, für die anderen Unverständnis von Seiten Ijobs. Diese verletzenden Reden Ijobs beweisen, dass er die Schwelle nur halb überschritten hat, bloß mit seinem Körper, aber nicht mit seinem Geist und mit seiner Sicht der Wirklichkeit. Vielleicht lachen ja jene aus der Welt, die als die dunkle gilt, ihn gerade deswegen aus. Denn über ihn zu lachen ist so, wie über die Dekadenz einer strahlenden Welt zu lachen, die für die Elenden in weiter Ferne liegt. Angesichts dieser Texte geht man auf Distanz zu Ijob, denn man wünscht sich, dass er wirklich zum Bruder wird, zum Bruder nicht nur der Armen, die auf Gott hoffen, sondern der Ausgestoßenen und Entwurzelten, der Schakale und Strauße. Ijob möge seine eigenen Worte ernst nehmen und sie sich zu Eigen machen, wenn er sagt: Ich bin der Bruder der Schakale und Gefährte der Strauße.

Ijob benutzt die Worte jener Seite, um sich auf die Elenden auf dieser Seite zu beziehen, weil er vielleicht nicht dahin gelangte, diese Welt als ganze kennen zu lernen. Roque Dalton<sup>4</sup>, ein Dichter aus El Salvador, kann Ijob mit seinem *Liebesgedicht*<sup>5</sup> lehren, dass auch die auf der dunklen Seite seine Geschwister und Gefährten sind:

„Die den Panamakanal ausgehoben haben  
 Die die Pazifikflotte in den kalifornischen Stützpunkten instand gesetzt haben  
 Die in den Gefängnissen von Guatemala, Mexiko, Honduras und Nicaragua verfault sind  
 als Räuber, Schmuggler, Betrüger und Hungerleider  
 Die man immer für alles verdächtigt hat  
 Die die Bars und Bordelle aller Häfen und Hauptstädte in der Region bevölkerten  
 Die Mais pflanzten im Wald in der Fremde  
 Die Könige der Roten Seite  
 Die, von denen nie jemand weiß, woher sie kommen  
 Die besten Handwerker der Welt

Vom Vater der  
 Waisen zum  
 Bruder der  
 Schakale und  
 Gefährten der  
 Strauße

Die beim Grenzübertritt von Schüssen durchsiebt wurden  
Die an der Malaria, an einem Skorpionstich oder am Biss der Gelbbartschlange<sup>6</sup>  
in der Hölle der Bananenplantagen starben  
Die betrunken die Nationalhymne grölten  
Unter dem pazifischen Wirbelsturm oder unter dem Schnee des Nordens  
Die Schnorrer, Bettler und Kiffer  
Die einfältigen Hurensöhne  
Die um ein Haar nicht mehr zurück konnten  
Die ein wenig mehr Glück hatten  
Die Leute, die ständig ohne Ausweispapiere sind  
Die Allesmacher, Allesverkäufer, Allesfresser  
Die ersten, die das Messer zücken  
Die allertraurigsten Gestalten der Welt  
*Meine Landsleute*  
*Meine Geschwister.*“

Der Brief an Ijob schließt mit der allgegenwärtigen Frage: Wann werden sich die Verhältnisse zwischen uns auf dieser Erde ändern? Die Gefährten und Geschwister Ijobs warten auf ihn auf dem Misthaufen.

<sup>1</sup> Für Gustavo Gutiérrez vereinigen sich im Buch Ijob prophetische und kontemplative Texte. Die Letzteren sind unverzichtbar für ein Verständnis, das den Rahmen des bloß Rationalen übersteigt und sich für das Unerwartete öffnet. Vgl. Gustavo Gutiérrez, *Von Gott sprechen in Unrecht und Leid - Ijob*, München/Mainz 1988.

<sup>2</sup> Elsa Tamez, *Brief an Ijob*, in: Páginas 53 (1983), 2 und 39. Hier wurden einige Absätze des Briefes weggelassen. Der komplette Text auf deutsch: *Ein Brief an Hiob* erschien in: John S. Pobee/Bärbel von Wartenberg-Potter (Hg.), *Komm, lies mit meinen Augen. Biblische und theologische Entdeckungen von Frauen aus der Dritten Welt*, Offenbach am Main 1987, 68-71.

<sup>3</sup> Die Autorin greift hier ein zentrales Motto der weltweiten globalisierungskritischen Bewegung auf, wie sie sich etwa in den Weltsozialforen manifestiert. (Anm. d. Übers.)

<sup>4</sup> Roque Dalton war ein über die Grenzen seines Landes hinaus bekannter Schriftsteller aus El Salvador. Er war Mitglied der Kommunistischen Partei. Aufgrund des Verdachts, dass er mit dem CIA kollaboriere (dieser Verdacht hat sich später als falsch erwiesen), wurde er 1975 von einem Revolutionstribunal der FMLN (Befreiungsfront Farabundo Martí) zum Tode verurteilt und im Mai 1975 ermordet. Beteiligte an diesem Mord haben dies später als einen der tragischsten Irrtümer der FMLN bezeichnet. Roque Dalton gilt als das prominenteste Beispiel dieser Schuldgeschichte der FMLN, die wegen des bestehenden Sicherheitsrisikos auf Verdacht hin eigene GenossInnen liquidiert hat. Vgl. dazu: R. Leonhard, *Zerfleischt von Hunden und Aasvögel*, in: die tageszeitung, 18. August 1995. (Anm. d. Übers.)

<sup>5</sup> Einige Teile des Gedichts wurden um der größeren Klarheit willen weggelassen. Die Hervorhebung stammt von mir.

<sup>6</sup> Es handelt sich um eine äußerst giftige Schlange, die nur in Zentralamerika vorkommt und dort wegen ihres ockergelben Unterkiefers als „barba amarilla“ bezeichnet wird. (Anm. d. Übers.)

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.